

FILM SPIEGEL

NR. 10/58 · V. JAHRGANG · BERLIN · 30 PF.

Das NEUESTE

Während der Ostseewoche, die in Rostock vom 5. bis 13. Juli stattfindet, werden auch Filmfesttage mit Werken aus allen an der Ostseewoche teilnehmenden Ländern durchgeführt.

Der DEFA-Film „Der Hauptmann von Köln" läuft seit Dezember 1957 allein in Moskau mit 27 Kopien.

Ihre Teilnahme am XI. Internationalen Filmfestival in Karlovy Vary haben bereits Kinematographien aus 22 Staaten angemeldet: Albanien, Bolivien, Brasilien, Bulgarien, Chinesische Volksrepublik, Dänemark, Deutsche Demokratische Republik, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Indien, Italien, Jugoslawien, Koreanische Volksdemokratische Republik, Mongolei, Österreich, Polen, Rumänien, UdSSR, Ungarn und Tschechoslowakei.

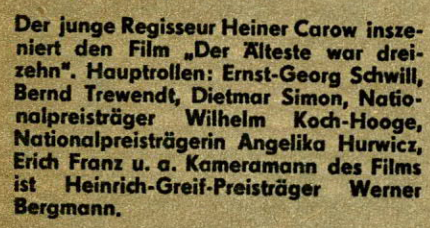


Martin Frič, seit nahezu vierzig Jahren einer der meistbeschäftigten tschechoslowakischen Regisseure, begann mit Vorbereitungsarbeiten zu einem Lustspiel „Das war eine lustige Partie".

„Klotz am Bein" ist der Titel eines neuen DEFA-Films, der in diesen Tagen ins Atelier ging. Das Drehbuch von Max Walter Schulz und Frank Vogel schildert die Erlebnisse eines jungen Ehepaares in unseren Tagen um eine Erbschaft. Regie führt Frank Vogel. Vor der Kamera Erich Guskos spielen in den Hauptrollen Christel Bodenstein, Horst Drinda, Gerhard Bienert, Erika Dunkelmann, Marga Legal, Paul R. Henker, Hans-Joachim Martens u. a.

Während der österreichischen Filmwoche in Moskau sollen u. a. die Streifen „Reich mir die Hand mein Leben" und „Symphonie in Gold" gezeigt werden.

Im Lodzer Studio entsteht unter Regie von Stanislaw Rozewicz der Film „Die Gdansker Post".



Juri Tolubejew, der Sancho Pansa in dem sowjetischen „Don Quichotte"-Film, wurde mit dem Leninpreis für die Gestaltung der Hauptrolle in Wischnewskis „Optimistischer Tragödie" in Leningrad ausgezeichnet.

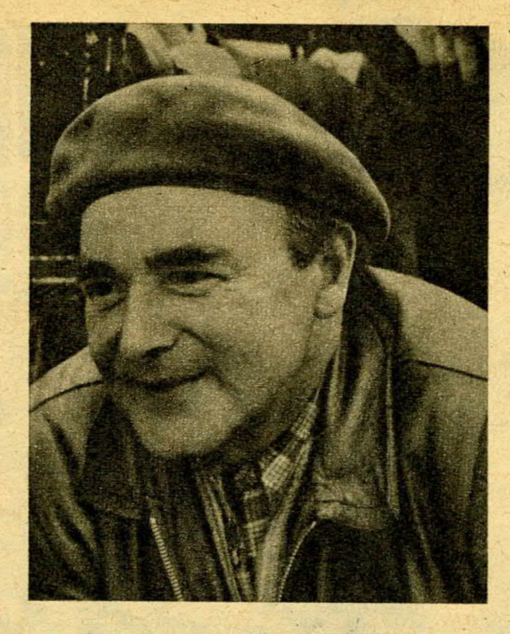
Der junge Regisseur Heiner Carow inszeniert den Film „Der Älteste war dreizehn". Hauptrollen: Ernst-Georg Schwill, Bernd Trewendt, Dietmar Simon, Nationalpreisträger Wilhelm Koch-Hooge, Nationalpreisträgerin Angelika Hurwicz, Erich Franz u. a. Kameramann des Films ist Heinrich-Greif-Preisträger Werner Bergmann.

Im Lenfilmstudio wurde der Streifen „Der baltische Ruhm" abgedreht, der von den unvergeßlichen Herbsttagen des Jahres 1917 berichtet und von den Matrosen, die die Revolution ausriefen.



Das polnische Kollektiv „Rytm" wird im Sommer den Film „Der letzte Schuß" nach dem Szenarium von Alexander Scibor-Rylski unter der Regie von Jan Rybkowski (unser Bild) drehen.

„Der Soldat der Königin von Madagaskar" ist der Titel einer polnischen Musikposse, die Regisseur Jerzy Zarzycki und Kameramann Antoni Wojtowicz drehen. Hauptrollen spielen: Tadeusz Fijewski, Hanna Lubienska, Barbara Kwiatkowska, Halina Drohocka u. a.



ROBERT BABERSKE †

Mit Baberske verliert der deutsche Film einen seiner besten Kameraleute. Nach einjährigem, schwerem Krankenlager ist er Ende März, kurz vor Vollendung seines 53. Lebensjahres, gestorben.

Mit siebzehn Jahren hatte sich der gebürtige Rixdorfer dem Film verschrieben. „Eigentlich wollte ich Mechaniker lernen", sagte er einmal. „Aber wie es im Kriege ist, es war keine Lehrstelle zu finden. Mein Bruder arbeitete damals beim Film und fragte mich eines Tages, ob ich nichts dafür übrig hätte. Ich folgte dem Vorschlag und ging zum Film." Oskar Meßter wurde dann sein Lehrmeister. Und nach dem Kriege — den Baberske unversehrt überstanden hatte — lernte er an der Seite von Karl Freund den Film „von innen und von außen" kennen. Er führte die Kamera beim „Letzten Mann", bei der „Dreigroschenoper", „Sinfonie einer Großstadt" und zahlreichen anderen Filmen.

Seit 1947 war Baberske dann bei der DEFA, wo er seine bedeutendsten Leistungen vollbringen konnte. Und hier führte er, beginnend mit dem Film „1 — 2 — 3 Corona", unter den bedeutendsten Regisseuren wie Slatan Dudow, Wolfgang Staudte und Dr. Helmut Spieß die Kamera zu den DEFA-Filmen „Unser täglich Brot", „Der Untertan", „Frauenschicksale", „Die Geschichte vom kleinen Muck" und „Robert Mayer — der Arzt aus Heilbronn". Der Tod Robert Baberskes ist für unser DEFA-Studio ein großer Verlust.

Foto: DEFA

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Horst Knietzsch
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM; Monatsabonnement 0,65 DM; Vierteljahresabonnement 1,95 DM.



Unser Titelbild: Eva-Maria Hagen, Horst Kube und der Chefredakteur des FILM-SPIEGEL, Paul Thyrêt (Mitte), in Meißen beim ersten Filmforum unserer Zeitschrift. Foto: Kastler

Nach der zauberhaften Geschichte des tschechoslowakischen Schriftstellers Askenazy vom Menschen entsteht ein Film unter dem Titel „Eine Wintergeschichte".

In einer sowjetisch-polnischen Koproduktion wurde kürzlich ein Film über polnische Partisaneneinheiten gedreht, die an der Seite russischer Partisanen gegen die deutschen Faschisten kämpften. Der Film wurde im Maxim-Gorki-Studio in Moskau hergestellt, die künstlerische Leitung lag in den Händen des polnischen Filmkollektivs Iluzion.

Im Minsker Filmatelier ist der Film „Die Schwiegertochter" fertiggestellt worden. Der Film erzählt von Menschen aus dem Kolchosdorf und ihrem Kampf für die Hebung der Landwirtschaft. Regie führt I. Schulmann.

Der norwegische Widerstandsfilm „Das neunte Leben", der während der faschistischen Besatzungszeit spielt, gelangte im Beisein ehemaliger norwegischer und dänischer Widerstandskämpfer in Kopenhagen zur Aufführung.

Nach Motiven eines ujgurischen Volksmärchens entstand der neue DEFA-Film „Die Geschichte von Hassan und dem reichen Kaufmann Machmud" unter der Regie von Nationalpreisträger Gerhard Klein. Die vier Hauptrollen spielen: Nationalpreisträger Erwin Geschonneck, Ekkehard Schall, Otto Fuhrmann, Georgetta Sager.

Zu Frankreichs beliebtesten und besten Schauspielern wurden in diesem Jahr Danielle Darrieux (links), Annie Girardot





und Mylène Demongeot sowie Pierre Brasseur (rechts), François Perier und Henri Vidal gewählt.

Anna Magnani will in diesem Jahr in Italien in einem von Luigi Comencini realisierten Film nach zwei Novellen von Alberto Moravia „Das Lachen der Giola" und „Diebe in der Kirche" mitwirken.

In Korea sollen in diesem Jahr 13 Spielfilme gedreht werden. Zu einzelnen Filmen wurde bereits mit den Dreharbeiten begonnen: „Ein Mensch muß menschenwürdig leben" ist der Titel eines dieser Filme, der nach einem Roman gedreht wird. Zwei Filme dreht der Regisseur Jun Ren Gju. Der eine berichtet von dem heldenhaften Kampf der koreanischen Volksarmee, der zweite schöpft seinen Stoff aus alten klassischen Sagenmotiven.

Fast 9500 Lichtspieltheater gibt es in China. Damit hat sich in den letzten fünf Jahren die Zahl der Kinos nahezu verzehnfacht.

Die zwölf jugoslawischen Filmgesellschaften haben im vergangenen Jahr 20 Spielfilme fertiggestellt. Gleichzeitig wurden zwei neue Filmgesellschaften gegründet, „Slavia-Film" und „Zastava-Film", die bisher allerdings noch keine Spielfilme produzierten.

Die Filmschaffenden Vietnams arbeiten gegenwärtig an ihrem ersten Spielfilm, der den Titel „Das stürmische Meer" trägt und von den heldenhaften Kämpfen der Bauern in einem Küstendorf im Jahre 1942 handelt.

In Liechtenstein soll jetzt eine eigene Filmproduktion entstehen. Als erstes ist ein Spielfilm unter dem Titel „Ludmila" vorgesehen, den ein Schweizer Regisseur drehen soll.

Berichtigung
In Nr. 9 auf Sete 12 haben wir fälschlicherweise die fechtende Schauspielschülerin als Christel Bodenstein bezeichnet. Unser Foto zeigt jedoch Annekatrin Bürger.

KARL-EDUARD VON SCHNITZLER

NUR EINE FRAU



Karla Runkehl und Rudolf Grabow

Es ist immer etwas undankbar, das Leben eines im allgemeinen unbekannten Menschen vor hundert und mehr Jahren im Film darzustellen. Und dabei hat es Luise Otto-Peters in der Tat verdient. Die Schöpfer des Films „Nur eine Frau" lösen das Problem achtbar und mit Anstand. Es ist kein in Höhe hebendes und in Tiefen stürzendes Werk, aber es weckt Mitgefühl und Verständnis für den Kampf derer, die vor drei Menschenaltern einsam um das rangen, was wir in der DDR als Selbstverständlichkeit betrachten, obwohl es schon jenseits der Zonengrenze auch heute noch keineswegs selbstverständliche Wirklichkeit ist: die Gleichberechtigung der Frau, ihr Recht auf die eigene Persönlichkeit, auf Arbeit, auf Mitgestaltung am Schicksal des Volkes. Noch heute wissen dort und anderwärts viele bürgerliche Frauen nicht, was Arbeit ist, was Ausbeutung; und ihr geistiger Horizont — von Schule, Staatsapparat, Bild-Zeitung und Kirche bewußt eingeengt — reicht kaum über das Rund der Kinderwiege und des Kochtopfs. Das Recht der Kämpfenden und Erfolgreichen auf die Erinnerung an die Anfänge der Gleichberechtigung und die Pflicht, die Säumigen, Gleichgültigen oder Nichtwissenden durch Beispiele aufzurütteln — diese beiden Motive rechtfertigen den DEFA-Film „Nur eine Frau".

☆

Das Drehbuch schrieben Erich Ebermayer und Hedda Zinner nach einem Roman der Mitautorin. Vom Recht auf dichterische Freiheit bei der Nachgestaltung des Lebens historischer Personen sehr weitgehend Gebrauch machend, führen sie uns Reichtum und Armut jener Zeit vor Augen, da Zwölfstundentag, Kinderarbeit, Schwindsucht und entwürdigender Heiratsmarkt zum Alltag gehörten, dem man entweder blind gegenüberstehen konnte (wie die meisten) oder korrupt und mit geschlossenen Augen (wie Luises Schwester Antonie), berechnend-zustimmend (wie ihr Schwager) oder aber bewußt, empört und kämpferisch (wie Luise, August Peters, Robert Blum und Melanie). Die Widersprüche, ihre Ursachen und Folgen, werden frei von künstlicher Konstruktion herausgearbeitet und deutlich gemacht. Die privaten Konflikte (so die vorübergehende Trennung Luises und Augusts durch die Intrige der Tante) sind ein bißchen primitiv (dieser August Peters ist viel zu bewußt und erfahren, als daß er sich ohne Aussprache mit Luise von der Tante hätte wegschicken lassen). Das Ganze ist ein wenig hausbacken, aber verdient dennoch Interesse und Achtung.

☆

Carl Balhaus führt eine seriöse, manchmal etwas breite Regie. Das Elend und die für Luise wie für manche von uns unvorstellbare Ausbeutung der Frauen und Kinder geraten ihm teilweise sentimental, statt hart. Einige Passagen entbehren der Spannung. Die Schauspieler werden im allgemeinen gut geführt, und die Kamera Götz Neumanns, der schon einfallsreicher war, wird vom Regisseur herkömmlich eingesetzt.

Eine große Schar von Schauspielern ist beteiligt. Karla Runkehl hat schöne Momente (zum Beispiel bei ihrem Tanz mit Baron Rödern, beim Tod des Vaters, beim ersten Gang durch die Fabrik oder beim Besuch im Gefängnis). Wo ihre Luise anmutig oder erschüttert zu sein hat, sieht man einen Ausdruck, hört man Töne, die neu und vielversprechend sind. Die ernste, gewichtige Aussage aber der kämpferischen antifeudalen Redakteurin oder der anklagenden Volksrednerin gelingen ihr nicht überzeugend — wobei es ihr das Buch schwer und die Regie nicht viel leichter macht. Ihr Partner, Rudolf Grabow, bringt außer seinem Profil für den August Peters nicht viel mit. Hanns Anselm Perten spielt seinen reichen und ausbeuterischen Spinnereibesitzer Dennhardt durchgängig als finsteren Bösewicht, obwohl ihm Karla Runkehl und Lore Frisch (als Frau Dennhardts und Schwester der Luise) Gelegenheit zu größerer Farbigkeit gegeben hätten. Lore Frisch ist in ihrem Zwiespalt zwischen Mann und Schwester, zwischen selbstverständlichem Mitverdienen und Mitgenießen auf der einen und ihrem, sich von Zeit zu Zeit meldenden schlechten Gewissen auf der anderen Seite sehr glaubhaft. Ausgezeichnet Helga Görings Melanie, die geduckte, fast schon resignierende „höhere Tochter", die dann unter Luises Einfluß deren Vorbild nachahmt und zur tapferen Kämpferin wird. Herrlich das spießige Kaffeekränzchen — Marianne Wünscher, Maly Delschaft und vor allem Marga Legal: Das ist, ohne jede Überzeichnung, ein Kabinettstück an tötender Satire! Luises intrigierende, schließlich aber doch tolerierende Tante Amalie wird von Ruth Baldor unkonventionell und mit Ernst gespielt. Sehr nett Luises Schwestern: eine natürliche, lustige Eva-Maria Hagen und die schön verhaltene Isolde Thümmler mit einem bemerkenswert aparten Gesicht. Hermann Matts Schönemann, schon vom Buch nicht sehr überzeugend angelegt, wirkt teils hektisch, teils blaß. Hans Stetter setzt seine Begabung diesmal fast zu bewußt ein. Hans Finohr und Hans-Joachim Büttner als Luises Vater, bzw. Prof. Klemm sind würdige alte Herren jener Zeit. Albert Garbe findet in Robert Blum eine sehr kleine, aber wichtige Rolle und bewältigt sie mit bewährtem Können.

☆

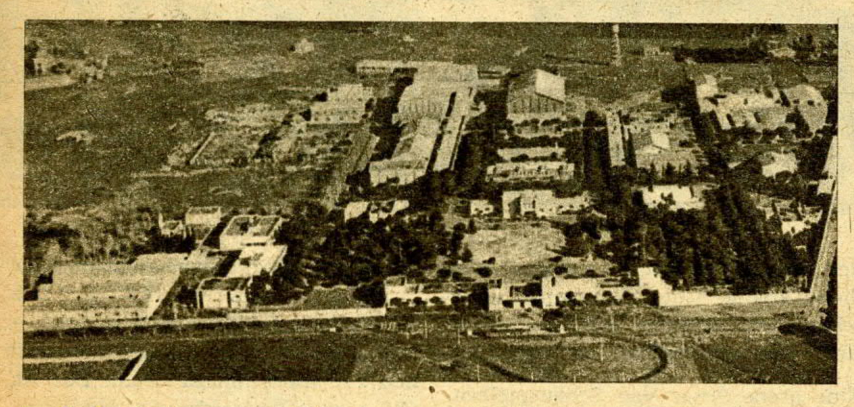
Was noch bleibt, ist die Musik Eberhard Schmidts — sehr in der Zeit und dem Ganzen dienend — und die Bemerkung, daß in Meißen (wie beim I. Filmforum des FILMSPIEGEL festgestellt wurde) gelindes Befremden herrscht, daß der Meißener Dom im Film im Jahre 1848 die Türme trägt, die ihm erst 1910 aufgesetzt worden sind. Die Treue im historischen Detail sollte ernster genommen werden.

Brief aus ROM

CINECITTA EINE TOTE STADT

Es wird Zeit, Rückschau zu halten und kritische Überlegungen anzustellen über den italienischen Film. Cinecitta, das Filmzentrum Italiens – Stolz des Landes – sieht heute aus wie eine demobilisierte Kaserne. Beim technischen Personal sind bereits viele Entlassungen vorgenommen worden, die Komparsen finden nicht mehr so leicht Arbeit (und wenn, dann nur in Filmen ausländischer Produktion), die Straßen der Filmstadt sind beinahe unbelebt. Insgesamt sind nur vier italienische Filme in Arbeit. Eine Produktions- und Vertriebsgesellschaft mit staatlichem Charakter, die CINES, hat völlig geschlossen. Daneben haben auch die italienischen Filmtheater im Rahmen eines Streiks für einige Zeit ihre Tore geschlossen und damit die gesamte Öffentlichkeit auf das Problem der übermäßigen und unverhältnismäßig hohen Besteuerung aufmerksam gemacht.

Vor einigen Jahren hat man noch gesagt, daß Italien das Land des Films ist. Heute könnte man sagen: das

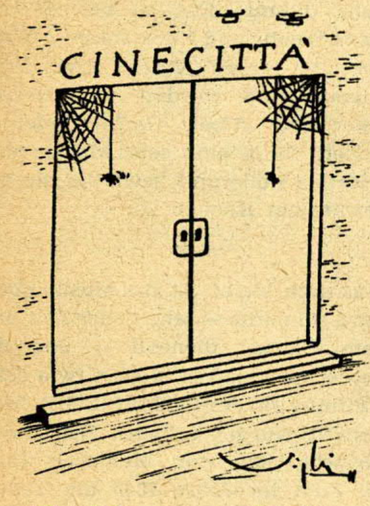


Land des Streits um den Film. Denn auf der Suche nach den Ursachen einer so aufsehenerregenden Krise, die die gesamte nationale Filmproduktion gelähmt hat, kommen nun die eigenartigsten und absurdesten Theorien ans Tageslicht. Die Produzenten beschuldigen sich gegenseitig, doch ihre Polemik ist von den Voraussetzungen aus schon falsch und heuchlerisch in den Schlußfolgerungen. Die Produzenten wollen keinesfalls zugeben, daß gerade ihre übertriebenen Spekulationen (der italienische Film war zu einem Instrument unersättlicher Spekulationen geworden) das erste Leck im Schiff geschaffen haben. Berühmte Schauspieler und Schauspielerinnen stellen sich als bedauernswerte Opfer einer Ungerechtigkeit hin, die sie ganz unverdient getroffen habe. Doch sie hüten sich ängstlich davor, etwa einzugestehen, daß die Maßlosigkeit ihrer finanziellen Forderungen eine Atmosphäre der „Schatzsuche" geschaffen hatte. Zunächst erhielten die Schauspieler durchschnittlich zwanzig Millionen Lire pro Film. Dann schraubten sie ihre Forderungen immer höher: Sie beanspruchten vierzig Millionen, sechzig, achtzig. Die berühmtesten unter ihnen erhielten sogar hundert Millionen.

Die Regisseure – wenigstens der größte Teil von ihnen – sehen sich resigniert um. Als wollten sie sich damit ein Alibi schaffen, scheinen sie zu sagen: „Wir konnten nicht mehr tun." Nur wenige haben wirklich den Mut, in aller Öffentlichkeit kundzutun, was dem italienischen Film so geschadet hat: politische Forderungen, eine Atmosphäre gegenseitiger Denunziationen und Verdächtigungen – und eine maßlose Zensur. Dies alles hat den besten Filmen geschadet, hat die besten Ideen gelähmt.

Nun macht der italienische Film eine Art Quarantäne durch. Er hofft auf eine Genesung, die von den besten Künstlern brennend gewünscht und auch mit Begeisterung und persönlichen Opfern vorbereitet wird, wenn auch eine sehr breite Atmosphäre von Agonie einfach nicht zu übersehen ist. Mehr denn je sind die Filmtheater von amerikanischen Filmen zweifelhaften Geschmacks überschwemmt. Schauspieler und Schauspielerinnen von Übersee kommen nach Italien, um für ausländische Produktionen Filme über Italien zu drehen, in denen es an wirklich Italienischem vielleicht die Mauern, die Esel und die Weinflaschen gibt, die ein ebenso malerisches wie abgeschmacktes Milieu hervorzaubern sollen. Die italienischen Schauspieler und Schauspielerinnen versuchen über die Grenzen zu kommen, rühren die Propagandatrommel im Ausland.

Die Anstrengungen der italienischen „Stars", unter Zuhilfenahme jeder Publizität obenauf zu bleiben, ist zuweilen lächerlich und peinlich. Aber was bleibt denn im Grunde übrig, wenn sie nicht „auf Eis gelegt" werden wollen. So hat vor einigen Tagen Silvana Pampanini, deren Kurs bei dem Angebot im Abklingen begriffen ist, sogar eine Blinddarmoperation und den dazugehörigen Krankenhausaufenthalt dazu benutzt, ihre Fotografie wieder in die Seiten der Zeitungen zu bringen, die sie schon seit langem vergessen hatten. Denn das Schicksal der Menschen – der Schauspielerinnen und Schauspieler – ist den Produzenten gleichgültig in dem Augenblick, wo sie ihnen nicht mehr genug klingende Münzen (am besten Dollars) in den Kasten bringen.



Die Spinnen von Cinecitta. Du brauchst dich nicht zu beunruhigen. Das Tor bleibt vorläufig verschlossen.

Brief aus BRATISLAVA

IM WETTBEWERB MIT BARRANDOW

Geborgen vor jedem Straßentreiben, entstanden auf der Koliba, der Strohhütte bei Bratislava, schon vor einigen Jahren neue Filmateliers. Das Grüne der Kolibawäldchen und Gärten trennt die Arbeitsstätte unserer Filmschaffenden vom städtischen Lärm, der ihren empfindlichen Tonapparaturen schlecht zukommt.

In den letzten Monaten fanden drei hier gedrehte Streifen in der Tschechoslowakei ihre Premieren. Es ist dies eigentlich eine ansehnliche Zahl für ein Land, in dem es vor fünfzehn Jahren noch keine Produktion von Spielfilmen gab und das vor zehn Jahren über die kleinsten Filmateliers in ganz Mittel-Europa verfügte, die aus einem ehemaligen Funkstudio hervorgingen.

Heute stehen den jungen slowakischen Filmkünstlern moderne Ateliers zur Verfügung, in denen man in den allernächsten Jahren sechs bis acht abendfüllende Filme jährlich drehen kann.

Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahres beendigte der Regisseur Vlado Bahna das farbige historische Lustspiel „Die letzte Hexe", das auch auf dem X. Internationalen Filmfestival in Karlovy Vary aufgeführt wurde. Man muß berücksichtigen, daß wir in diesem Genre über keinerlei Erfahrungen verfügten. Schon der nächste Film von Bahna, gleichfalls ein farbiges historisches Lustspiel „Edelmanns Ehre", das in den Kinos von Bratislava in den letzten Tagen des vergangenen Jahres gespielt wurde, fand bei den Zuschauern wie auch bei der Kritik mehr Verständnis. Es handelt sich um die Verfilmung einer Erzählung von Ján Kalinčiak, einem Klassiker der slowakischen Literatur aus dem vorigen Jahrhundert, in der ein satirisches Bildnis der Wahlen in der Slowakei zu österreichisch-ungarischen Zeiten dargeboten wird.

Die slowakischen Filmkritiker wie auch die Zuschauer haben oft kritisiert, daß zuviel historische Themen im Film behandelt werden. Diese Stimmen ließen sich jedoch nicht mehr hören, als es zur Aufführung des neuen Films des erfahrensten slowakischen Filmregisseurs Palo Bielik „Vierundvierzig" kam. Der Film spielt während des ersten Weltkrieges und stellt die heroische Tragödie der aufständischen slowakischen Soldaten dar, von denen vierundvierzig Mann im Jahre 1918 in Kragujevac in Jugolawien hingerichtet wurden.

Bieliks Film „Vierundvierzig" ist einer der bedeutendsten Nachkriegsfilme unseres Landes. Als Regisseur lieferte Palo Bielik in diesem neuen Film eine bemerkenswerte Arbeit mit den Schauspielern, er entdeckte für die slowakische Kinematographie neue Darsteller, so Dusan Blaskovic und Ctibor Filcík.

In diesen Tagen wurde schließlich ein weiterer slowakischer Film, ein Lustspiel des jungen Regisseurs Ján Lacko, „Dieb Ehrenmann", aufgeführt. Der Film entstand nach dem Theaterlustspiel des bekannten slowakischen Dramatikers Ivan Stodola „Jozko Pucik und seine Karriere" und spielt sich etwa im Jahre 1930 ab. Zentralgestalt ist hier ein schüchterner Beamter, der wegen vermeintlichen Diebstahls ins Gefängnis gerät. Der jämmerliche kleine Beamte erlebt in dieser ungewöhnlichen Situation Abenteuer, die ihm in mancher Hinsicht die Augen öffnen und ihn die Welt mit anderen Augen sehen lassen. An dem Erfolg des Films ist in großem Maße der Hauptdarsteller, der slowakische Schauspieler Jozef Króner, beteiligt.

In der Zwischenzeit begann schon in den Ateliers auf Koliba ein junges Regisseurpaar: Andrej Lettrich und Jozef Medved ihre Tätigkeit beim Film. Ihr Streifen schöpft sein Thema aus der Zeit des Slowakischen Nationalaufstandes und entsteht nach einem Werk des slowakischen Schriftstellers Ludo Zubek. Der junge Regisseur Solan bereitet mit dem Schriftsteller Karvas gemeinsam die Filmkomödie „Ruhm und Fall des Barnabas Kos" vor.

Die tschechoslowakischen Filmschaffenden haben in der letzten Zeit einige nennenswerte Erfolge mit Werken erreicht, die der jetzigen Zeit gewidmet sind, und es ist nur natürlich, daß Regisseure und Autoren der jungen slowakischen Kinematographie hinter ihren erfahrenen Kollegen aus den Barrandow-Ateliers nicht zurückstehen wollen.

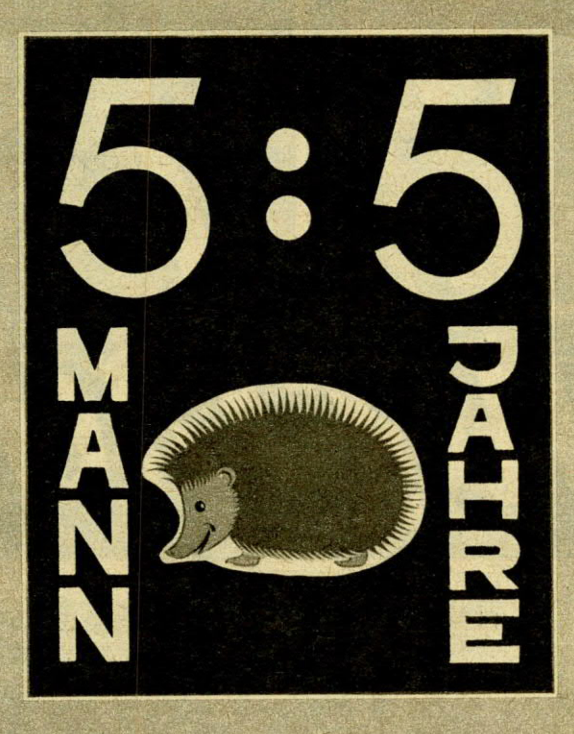
Ivan Bonko



Nach einer Erzählung Jan Kalniciaks drehte Vlado Bahna im vergangenen Jahr das Filmlustspiel „Edelmanns Ehre" mit O. Jariabek und A. Kramar



Nach wirklichen tragischen Ereignissen während des ersten Weltkrieges entstand der Film „Vierundvierzig" unter Regie von Palo Bielik und mit Juraj Sarvas in der Rolle des Viktor Kolibec

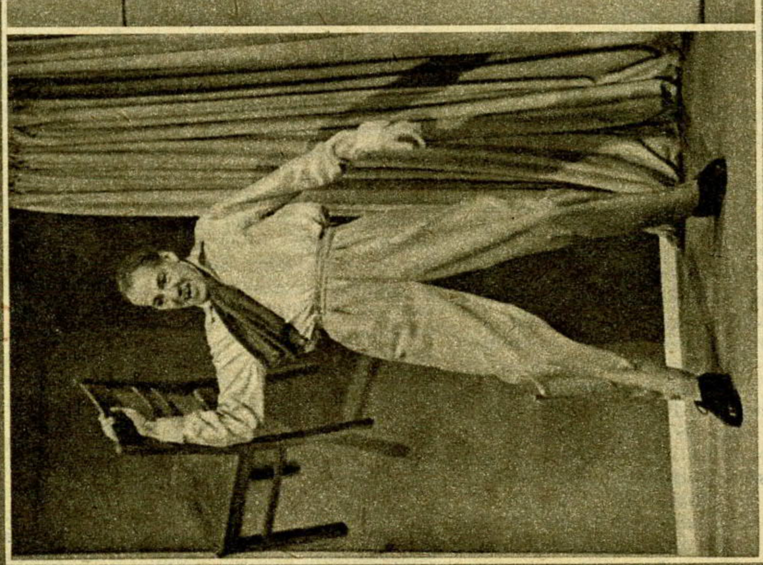


Seid gegrüßt alle, die ihr satirisch und geladen seid, seid gegrüßt zum 5. Geburtstag des DEFA-Stacheltiers. Da kann man wieder mal sehen, wie die Zeit vergeht und so weiter ... Ja, da ist also nun der FILMSPIEGEL unter den Gratulanten; als Präsent überreicht er fünf dufte Distelblüten, die sich übrigens schon so manches Mal zu Stacheltieren ernannt haben. Das Gesetzbuch nennt das schlicht und einfach Hochstapelei. Na ja, Satiriker haben es da doch besser; die dürfen eben alles Unmögliche. So, nu aber los. Damen und Herren, Sie sehen in der Reihenfolge ihres Auftretens: Gerd E. Schäfer, Herbert Köfer, Ingrid Ohlenschläger, Heinz Draehn und Gustav Müller vom Berliner Kabarett „Die Distel". Na, herzlichen Glückwunsch!

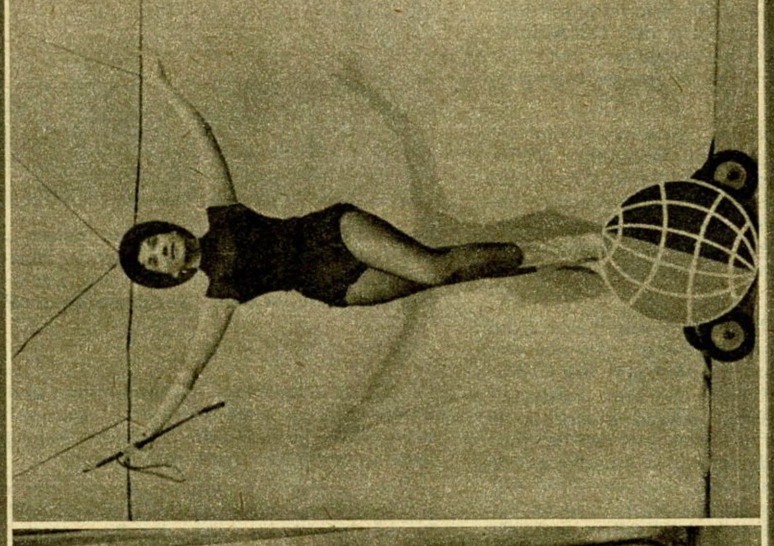
Fotos: Leher



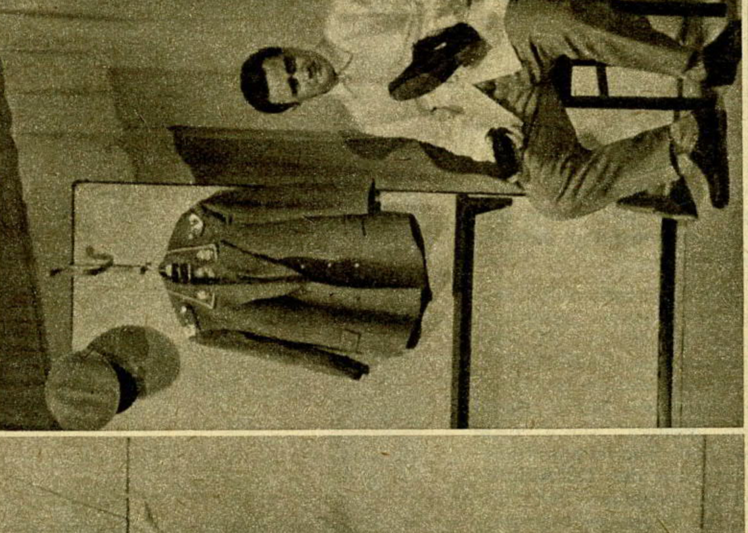
Hier Distel und hier Stacheltier.
Dies Schattenspiel verrate dir,
daß beide ganz zusammenstehen
und manches Ding gemeinsam drehen.



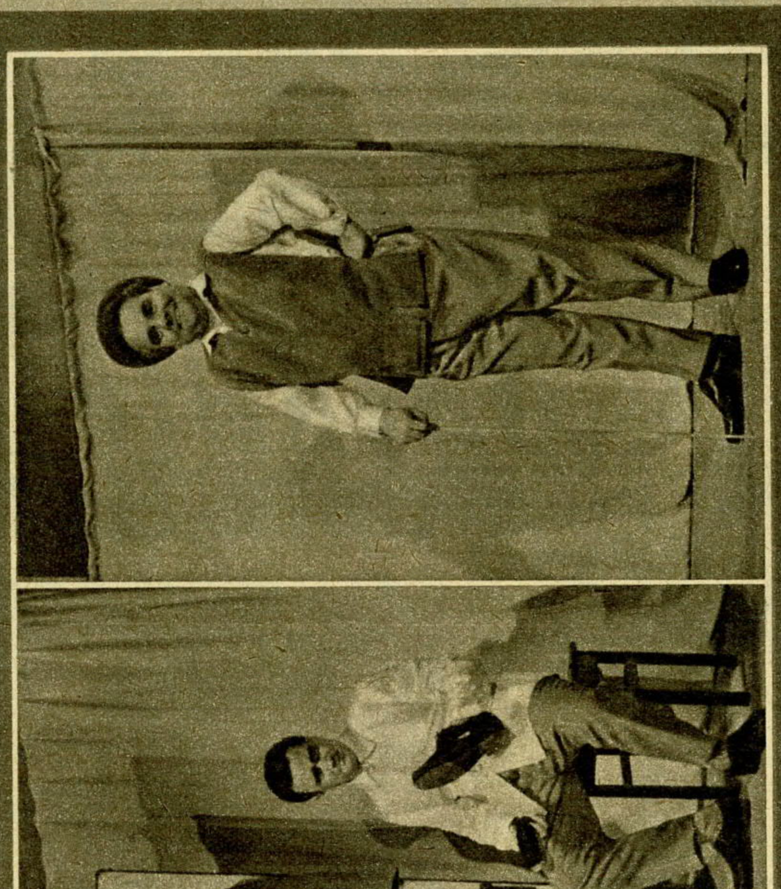
Schon manches Mal hat man geflucht,
an Möbelstücken sich versucht –
denn plötzlich sah man sich im Spiegel.
Das alles macht der kleine Igel.



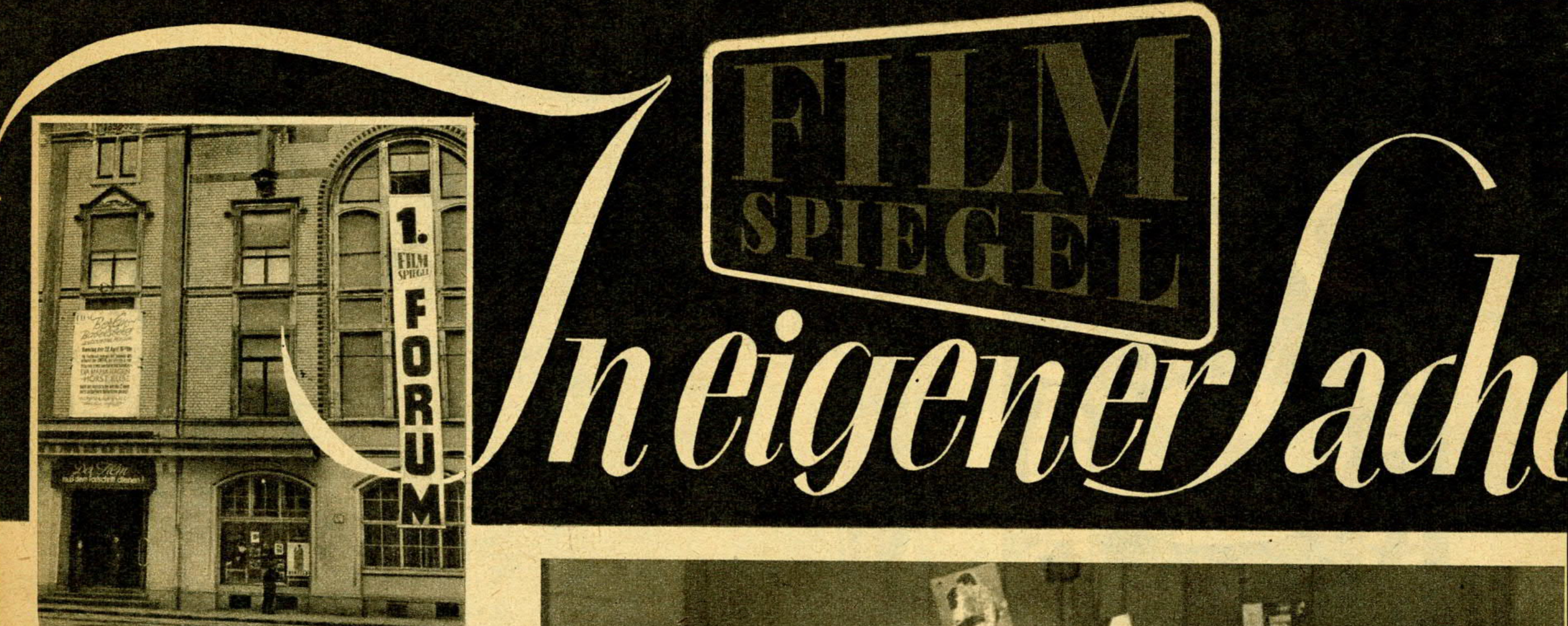
Satire ist ein schwerer Fall.
Man balanciert auf einem Ball,
macht Akrobatik, Tanz auf Spitzen.
Da hilft nur lächeln – niemals schwitzen.



Dies Stiefelputzen macht zur Zeit
im Westen mehr und mehr sich breit.
Das Stacheltier geb' niemals Ruhe ...
Dann werden Stiefel wieder Schuhe.



Weil's hier und dort noch schmutzig ist,
beschlossen wir – damit ihr's wißt:
Bei Spießers machen wir Großreene
und halten mächtig auf Hygiene.



In eigener Sache


Im Präsidium des Forums saßen neben den Gästen aus Berlin und Babelsberg leitende Funktionäre des Bezirks, des Kreises und der Stadt, deren Teilnahme die Verbundenheit zur Bevölkerung deutlich bewies.

Leserversammlungen haben viele Vorzüge. Wohl der größte Vorteil ist es, daß die Menschen, deren redaktionelle Tätigkeit Tag für Tag ihren Lesern gilt, mit den Lesern im offenen, die weitere Arbeit befruchtenden Gespräch zusammenkommen.

Der Kreislichtspielbetrieb Meißen, besonders sein Leiter Ernst Schade, hatte, dankenswert unterstützt von der „Sächsischen Zeitung", das für den 22. April in der alten Elbestadt vorgesehene 1. FILMSPIEGEL-Forum gewissenhaft und umsichtig vorbereitet. Überall kündeten große Plakate unter dem Motto „Berlin und Babelsberg antworten Meißen" diese erste öffentliche Aussprache zwischen Redaktionsmitgliedern des FILMSPIEGEL, Vertretern des DEFA-Spielfilmstudios, des Progress-Film-Vertriebes und den Filmfreunden der Stadt für den Abend im Lichtspieltheater „Filmbühne" an.

Bereits der Nachmittag sah die Gäste aus Berlin und Babelsberg, unter denen sich die bekannten DEFA-Schauspieler Eva-Maria Hagen und Horst Kube sowie Nationalpreisträger Karl-Eduard von Schnitzler befanden, auf einem Bummel durch die alten Gassen am Fuße der Albrechtsburg und in den Räumen der annähernd 250 Jahre alten Staatlichen Porzellanmanufaktur.

Es schien, als habe man in Meißen seit langem auf einen solchen Besuch gewartet, denn nicht nur das Filmpublikum, sondern auch die Vertreter der demokratischen Presse und Fachleute aus dem Lichtspielwesen hatten ihre Ansprüche geltend gemacht. So unterhielt man sich bei einem Pressetee, der im Haus des Kulturbundes stattfand, zwanglos über die neuen Pläne des DEFA-Spielfilmstudios und des Progress-Film-Vertriebes, auch über so spezielle Themen wie den Filmeinsatz bei den Landspielstellen und die bessere Ausnutzung des Vierkanalmagnettonsystems.

Als die kleine Delegation — die Veranstalter dieses ersten FILMSPIEGEL-Forums sozusagen — dann zum vorgesehenen Zeitpunkt in der Filmbühne eintraf, zeigte das bekannte und oft verwünschte Schild an der Kasse „Vorstellung ausverkauft" die volle Besetzung des 900 Personen fassenden Lichtspielhauses an. Alt und jung hatten sich versammelt, um jenen echten Kontakt mit den im Präsidium auf der festlich geschmückten Bühne sitzenden Gästen herzustellen, von dem der Chefredakteur des FILMSPIEGEL, Paul Thyrêt, in seinen Begrüßungsworten sprach. Ehrliche Diskussion solle mithelfen, unserer Filmkunst neue Wege zu zeigen und auch die Frage zu beantworten: Für wen und wozu Filme? Er sagte dazu weiter: „Wir leben in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat, verwirklichen Tag für Tag ein Stück des Sozialismus. Was brauchen wir also? Wir brauchen Filmschaffende, die uns das große Ziel in all seiner Schönheit und Größe zeigen. Die Schöpferkraft der Massen zu aktivieren — das ist ihre Aufgabe. Das aber bedeutet für die Filmkünstler, mit überzeugenden Werken in die Konflikte unserer Wirklichkeit einzugreifen ..."

Auch die Platzanweiserinnen hatten in den darauffolgenden zwei Stunden nicht wenig zu tun; sie waren ständig zwischen den Zuschauerreihen und der Bühne unterwegs, um viele schriftliche Anfragen zum Präsidiumstisch hochzureichen. Ehrliche Anfragen, auf die jeder eine ehrliche Antwort erwartete.

„Wann wird ein Spielfilm gedreht, der der gegenwärtigen Entwicklung der LPG entspricht?", fragte ein Besucher, und der Leiter der Pressestelle des DEFA-Spielfilmstudios, Karl-Heinz Busch, antwortete, daß einige Schriftsteller gegenwärtig beauftragt sind, mehrere Monate in den Schwerpunkten unseres sozialistischen Aufbaus, wie Schwarze Pumpe, Talsperrenbau und auch in den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu arbeiten, um schon bald diese notwendigen Filme zu schaffen. Auch auf eine weitere Frage, ob nach dem Film „Meine Frau macht Musik" weitere Musik- oder Lustspielfilme gedreht werden, konnte Karl-Heinz Busch mit den vorläufigen Titeln „Trompete gesucht", „Klotz am Bein" und „Mathilde" drei neue Filmvorhaben der DEFA dieses Genres bekanntgeben. Überhaupt war das Interesse an künftigen Filmen sehr groß. Immer wieder tauchte dabei auch die Forderung nach bestimmten Westfilmen auf. Darüber wurde sehr temperamentvoll gesprochen. (Einen ausführlichen Artikel über diese Frage veröffentlicht der FILMSPIEGEL in Heft 11/58).

„Es kann und darf nicht unsere Aufgabe und Absicht sein, für die NATO Reklame zu machen", erklärte dazu der Leiter des Filmeinsatzes vom Progress Film-Vertrieb, Siegfried Silbermann, und er versicherte den Anwesenden, daß die Staatliche Abnahmekommission für Film beim Ministerium für Kultur, der er angehört, die Auswahl äußerst gewissenhaft und konzentriert vornimmt. „Jährlich werden in der Welt etwa


Hier wurde kein Porzellan zerschmissen — hier wurde es geformt. Eva-Maria Hagen bemüht sich an der rotierenden Töpferscheibe in der Porzellanmanufaktur aus Kaolin und Feldspat ein Gefäß zu zaubern ...

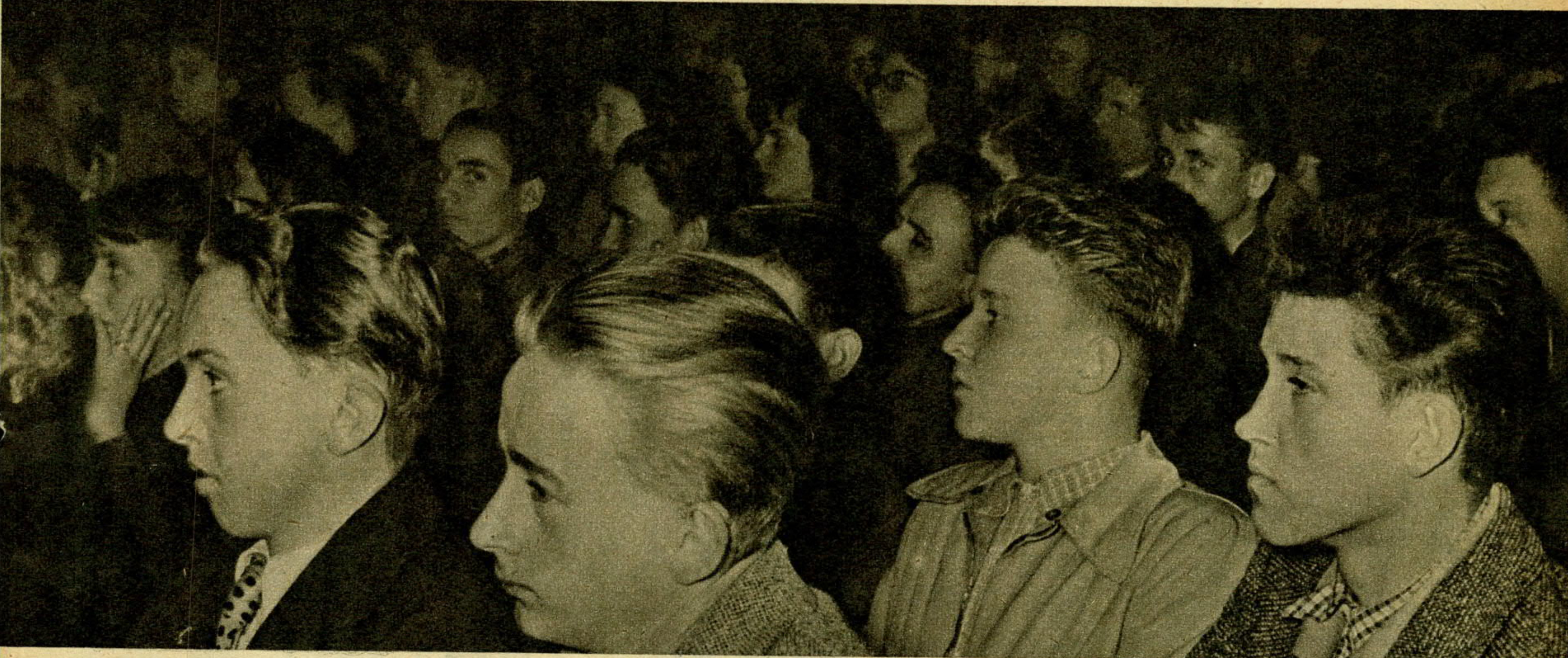


Das brachte auch die ruhige Hand Horst Kubes zum Zittern. Die Aufführung einiger neuer Filme unseres DEFA-Studios für Dokumentarfilme, eigens für das Forum mitgebracht, wurde durch die Autogrammjäger erheblich verzögert. Es war aber – diesmal – eine angenehme Verzögerung des Anfangs.

Fotos: Kastler

Nicht nur im Forum selber, schon beim Presseempfang der Bezirkszeitungen gehörte Karl-Eduard von Schnitzler zu den gefragtesten Diskussionspartnern.





Viele Fragen – viele Antworten: Und – wie es zur Freude unserer Redaktion scheint – unter den über 900 Besuchern der „Filmbühne" keine Langeweile. Besonders schön, daß viele Jugendliche gekommen waren.



... Da Eva-Marias Formversuch nicht gelang, war das natürlich Grund genug, mit Horst Kube neben der Folterkammer am Markt den Kummer zu ertränken. Warum denn? Da sind doch eigene Formen ...

2000 Filme hergestellt. Wir haben 1957 über 1000 Filme besichtigt und 149 aus 17 Ländern angenommen. Wir stellten aber fest, daß es Filme mit sozialkritischem Inhalt oder Lustspiele mit Niveau, an denen wir sehr interessiert sind, in der westlichen Welt kaum mehr gibt."

Karl-Eduard von Schnitzler ergänzte: „Das ist auch leicht zu erklären. Im Westen, wo man die Atomrüstung durchpeitschen will; in den NATO-Ländern, die aggressive Politik betreiben, stehen die Filme – erkannt als wichtigstes Massenbeeinflussungsmittel – selbstverständlich mehr und mehr im Dienste dieser Entwicklung. Für die immer weniger werdenden Streifen, die noch für uns in Frage kommen, werden von den Produzenten oft unzumutbare Forderungen gestellt, oder die Ausfuhr wird für uns sogar gesperrt."

Es ist unmöglich, alle Fragen, alle Antworten wiederzugeben, so interessant und vielfältig sie auch waren; sie kamen zu zahlreich, um sie in diesem Rahmen zu berücksichtigen. Einige beschäftigten sich mit den Jugendprädikaten, andere wieder mit Matineen, mit Trickfilmen, Kinderfilmen, Sportfilmen, ja sogar mit den Schauspielergagen. Mit am interessantesten ist wohl – trotz ihrer scheinbaren Geringfügigkeit – eine Anfrage, die von der 15jährigen Oberschülerin Ilona Bauer kam: „Warum sieht man in dem Film ‚Nur eine Frau' die Domtürme von Meißen? 1910 kamen sie erst rauf! Der Film aber spielt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts." Dieser Einwand eines fünfzehnjährigen Mädchens zeigt, wie aufgeschlossen und gründlich gerade junge Menschen dem Film gegenüber sind.

Mit der gleichen Aufgeschlossenheit wollten sie natürlich auch etwas von den Schauspielern wissen; von Eva-Maria Hagen und Horst Kube, jenem ihnen allen bekannten Paar aus der DEFA-Filmkomödie „Vergeßt mir meine Traudel nicht". So erfuhren sie, daß Eva-Maria Hagen zur Zeit im Ensemble des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin spielt, und daß Horst Kube, neber seiner Arbeit beim Funk und Fernsehen, gegenwärtig in drei neuen Filmen dreht, so auch in „Geschwader Fledermaus". „Leider wieder als bitterböser Mensch, als Feldwebel der Fremdenlegion", beklagte sich Horst Kube, der viel lieber eine sympathische und lustige Rolle spielen möchte. Er hofft sie jedoch in dem neuen Film über die Nationalen Seestreitkräfte „Der Kommandant" zu finden, dessen Drehbuch Hans Oliva – der seine Frau Eva-Maria Hagen nach Meißen begleitet hatte und ebenfalls anwesend war – mit dem Regisseur Heinz Thiel gerade fertiggestellt hat.

Was wäre eine Leserversammlung, zumal wenn zwei so bekannte Schauspieler unter den Gästen weilen, ohne Filmbild und Autogramm? Karl-Eduard von Schnitzler hatte nach seinen abschließenden Worten kaum mit dem Präsidium die Bühne verlassen, als sich Eva-Maria Hagen und Horst Kube von zahlreichen Filmfreunden umringt sahen. Bald konnte man die beiden Schauspieler nicht mehr erkennen, man sah nur noch zwei dichtgedrängte Menschengruppen und hochgehobene Arme.

Alles in allem: Dieses 1. FILMSPIEGEL-Forum war ein echter, aufrichtiger Ausspracheabend. Alle Fragen und Antworten beschäftigten sich in der Hauptsache damit, die Bedeutung der neuen deutschen Filmkunst und die Aufgaben und Maßnahmen der für den Film Verantwortlichen kennen- und verstehenzulernen.

Und das war eben die größte Freude für das Kollektiv der Zeitschrift und ein Ansporn für die weitere Arbeit.

Horst Lukas

WILHELM KOCH-HOOGE

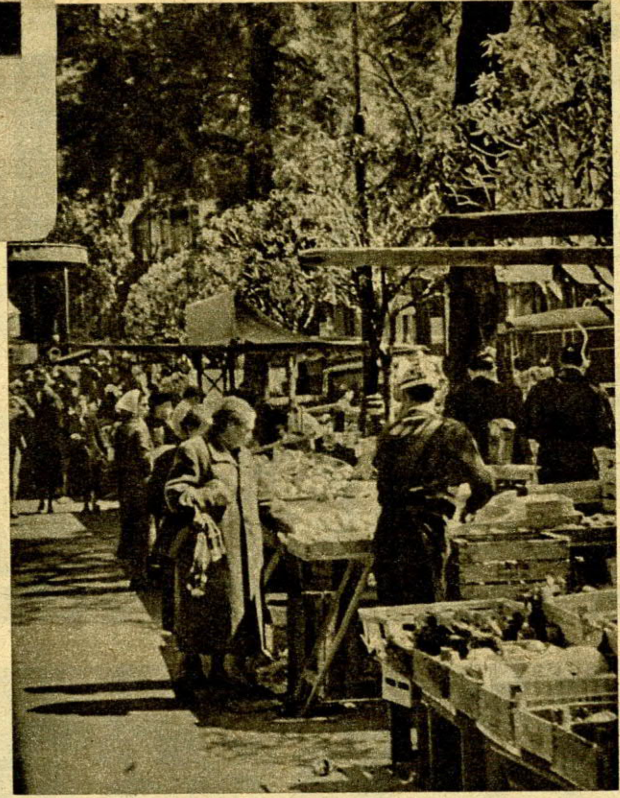
fotografierte:

Zwischen Cannes und Monte Carlo

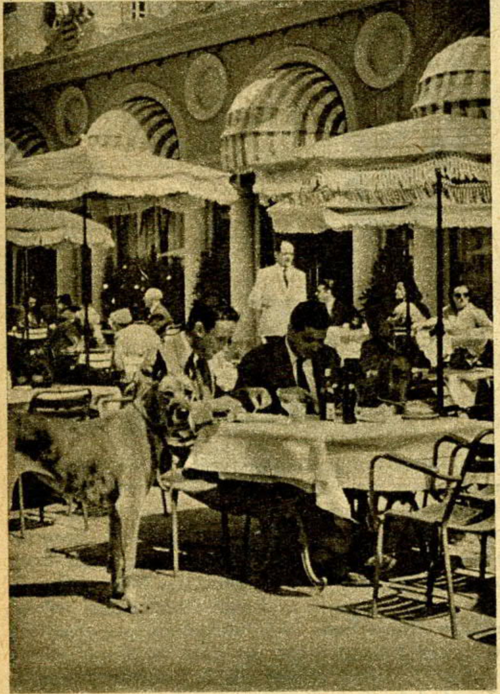
Riviera, südlicher Landstreifen am Mittelmeer, ist seit Jahrzehnten Treffpunkt der Reichen der halben Welt und der weniger Reichen der Halbwelt. Hier zwischen Cannes und Monto Carlo — und ebenso an der ganzen Mittelmeerküste — treffen sich Jahr um Jahr die Nichtstuer, um von den schweren Strapazen angestrengten Nichtstuns auszuruhn und die Gelder auszugeben, die andere für sie verdienten. Alles, was hier zusammenkommt, will nur einmal im Jahr richtig gesehen werden. Hier herzufahren, um zu arbeiten, wie seinerzeit Wilhelm Koch-Hooge während der Außenaufnahmen zum „Tyl Ulenspiegel"-Film, gehört zur Seltenheit. Von ihr machen auch fast nur die Filmleute Gebrauch, weil sie am Mittelmeer beinahe das ganze Jahr hindurch das schönste Wetter finden. Auch Wilhelm Koch-Hooge stand hier vier Wochen lang als „Prinz von Oranien" einerseits, und als begeisterter Amateurfotograf andererseits, abwechselnd — einmal vor und einmal hinter der Kamera. Einen Teil seiner Kamera-Ausbeute stellte er uns zur Verfügung.

In Wilhelm-Koch-Hooges Fotoalbum blätterte:

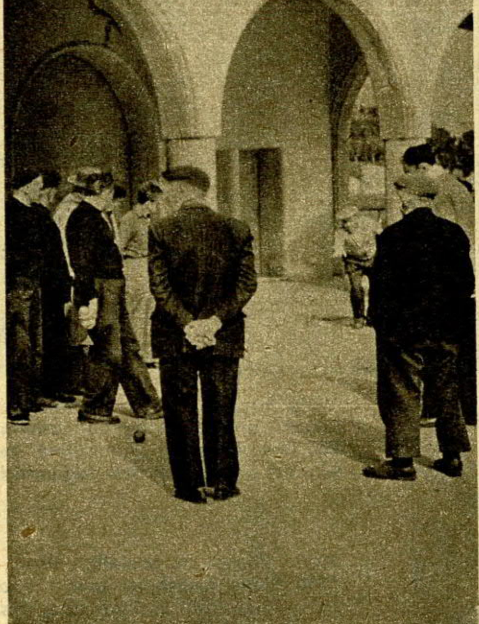
Helmuth Peltzer



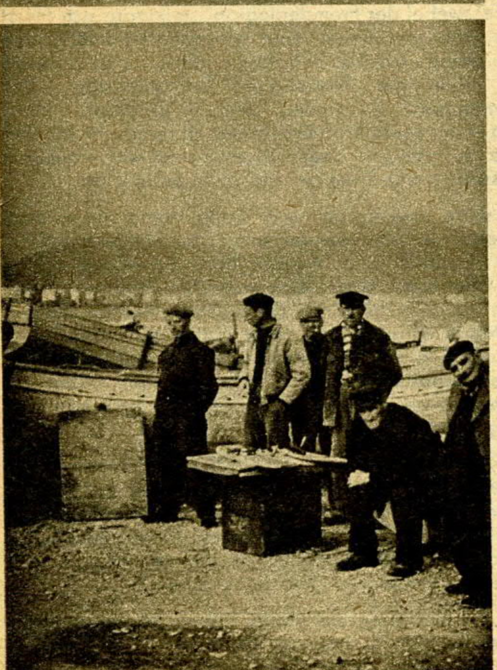
Riviera, das ist einer der Landstreifen, wo die Zitronen blühn. Eine Tatsache, von der die Hausfrauen beim Obsteinkauf auf dem vielbesungenen „Blumenmarkt von Nizza" allerdings herzlich wenig merken. Denn seit die Preise ständig steigen, sieht es sogar nicht mehr so rosig aus. Und das veranlaßt die Hausfrauen, saure Mienen zum bösen Spiel ihrer dauernd wechselnden Regierungen zu machen.



Die gnädigen Herren speisen, und die Hunde der gnädigen Herren geruhen mitzufressen und zuzusehen. Ob es ihnen noch genauso schmecken würde, wenn sie wüßten, daß sie in diesem Augenblick soviel verschlingen, wie ein Schiffer an der Küste in der halben Woche verdient, und die Kosten ihrer Hotelzimmer doppelt und dreifach so hoch sind wie der karge Lohn der Schiffer an der Riviera.



Was dem deutschen Sonntagsspießer sein Billardspiel, ist den Fischern an der Riviera ihr „Spiel mit der Kugel" noch lange nicht. Für sie ist es mehr. Für sie ist es das alte traditionelle Spiel der Basken, bei dem sich schon ihre Vorfahren die wenige freie Zeit vertrieben haben.





Besser können die Gegensätze gar nicht zum Ausdruck kommen als in diesen Bildern, aufgenommen an der Küste zwischen Nizza und Monaco. Den friedlichen Fischern an der Riviera stehen die wenig friedlich aussehenden Kriegsschiffe des vereinigten NATO-Oberkommandos gegenüber, die seit Jahren über das Mittelmeer „wachen". Im Hafen von Monaco haben die Fischer immer wieder Gelegenheit, jene Ungeheuer, die ihnen auf dem Meer oft so schwer zu schaffen machen, aus nächster Nähe zu sehen. Damit wissen sie auch, was sie von Jahr zu Jahr ärmer und ungezählte Reiche von Jahr zu Jahr reicher macht: die Rüstung für einen neuen Weltkrieg.

BAI YANG

Als im vergangenen Jahr bei den X. Filmfestspielen in Karlovy Vary der chinesische Streifen „Neujahrsopfer" mit einem Sonderpreis ausgezeichnet wurde, erhielt damit zum zweiten Male einer der bedeutendsten Filme aus der noch jungen Produktion der chinesischen Volksrepublik eine große Auszeichnung auf einem Internationalen Festival. Wieder stand wie schon in den „Töchtern Chinas", der 1950 in Karlovy Vary prämiiert wurde, die chinesische Frau im Mittelpunkt.

„Die Töchter Chinas" erzählten vom mutigen Kampf der Frauen Chinas gegen die japanischen Interventen im Jahre 1931; der Film „Neujahrsopfer" – nach einer Novelle Lu Hsüns – berichtet vom Schicksal der armen Frauen, wie es sie in dem alten, halbfeudalen China zu Hunderten, ja zu Tausenden gab.

Die Hauptrolle in diesem Film, die schöne, aber unglückliche Ssjang Lin, spielt die hervorragende Schauspielerin Bai Yang, eine der bekanntesten und beim chinesischen Publikum beliebtesten Künstlerinnen. Sie filmt seit über zwanzig Jahren und hat schon in einigen bedeutenden Streifen vor der Befreiung mitgewirkt.

Es sind jetzt über 25 Jahre her, daß die kleine Yang Tscheng-fan (so ist der wirkliche Name von Bai Yang), die ersten Filme in ihrem Leben sah. Der

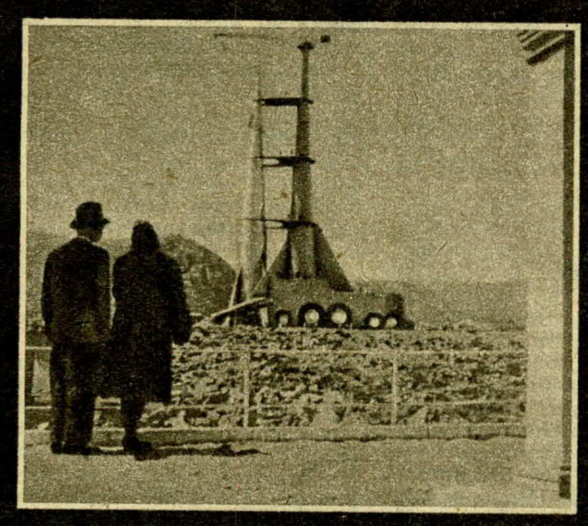


Zu den Lieblingsbeschäftigungen der populärsten chinesischen Schauspielerin gehört die Lektüre der Werke von Lu Hsün, nach dessen Erzählung auch der Film „Neujahrsopfer" entstand.

Film machte einen so starken Eindruck auf das junge Mädchen, daß sie den Wunsch empfand, auch einmal Filmschauspielerin zu werden. Sie setzte es schließlich durch, daß sie in eine Theaterschule eintreten konnte. Schon im Stummfilm erhielt sie dann eine kleine Rolle als Zofe in „Neues Leid im alten Palast".

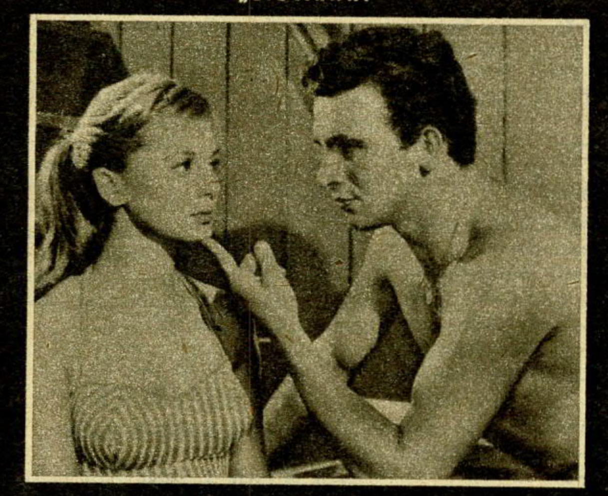
Danach war sie immer öfter auf der Leinwand zu sehen, aber bereits in Hauptrollen. Und hier zeigte sich ihr außerordentliches Talent. Innerhalb von zwanzig Jahren spielte sie die Hauptrolle in neunzehn Filmen, angefangen

WIE WAR DENN DER?



„DER WEG ZU DEN STERNEN"

„GIOVANNA"



Ein seltenes Erlebnis wurde dem Berliner Publikum geboten: die Uraufführung des Robeson-Films „Brücke über den Ozean" im Friedrichstadt-Palast. Was die amerikanischen Hexenjäger seit Jahren krampfhaft, unter fadenscheinigen Begründungen zu verhindern suchen: das Auftreten Robesons außerhalb Amerikas, wurde damit – auf andere Weise – Wirklichkeit. Von der Leinwand her grüßt uns ein Mensch, dessen größtes Anliegen die Völkerverständigung, die Freundschaft und der Friede ist, in deren Dienst er seine überragende Kunst gestellt hat. Bedauerlich ist nur die Einmaligkeit dieser Aufführung in Berlin.

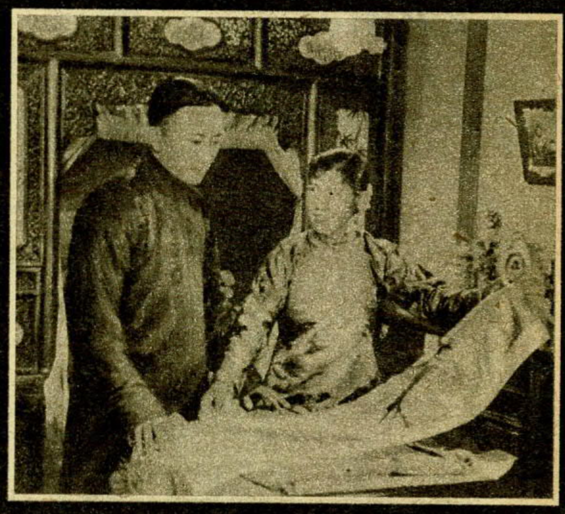
Blättern wir weiter im Filmprogramm der letzten Tage, so muß man unter den bemerkenswertesten Streifen unbedingt den sowjetischen Farbfilm „Der Weg zu den Sternen" erwähnen. Es ist ein dokumentarischer Film, der ein überaus aktuelles Thema behandelt: den Weltraumflug, die Eroberung des Kosmos. Der Film verzichtet auf billige Sensationshascherei und Nervenkitzel. Einfach aber spannend werden die Anfänge der Raketentechnik bis zum heutigen Stand gezeigt, nein, sogar bis der erste Mensch den Mond betritt. Besondere Würdigung findet die unermüdliche Arbeit des russischen Forschers Konstantin E. Ziolkowski. Die utopischen Schilderungen sind so sachlich gehalten, daß der Eindruck des bereits Geschehenen entsteht, von dem wir allerdings bei dem Stand der sowjetischen Forschung und Technik sicher nicht mehr weit entfernt sind.

In ihrem Film „Das Haus des Mandarins", bietet uns die chinesische Filmkunst einen tiefen Einblick in die Widersprüche des feudal-kapitalistischen China der Kuomintang und die Entwicklung des revolutionären China. Nach dem Roman von Ba Djin „Die Familie" gedreht, stellt dieser Streifen die Menschen – nicht nur historische Ereignisse – in den Mittelpunkt.

Bleiben die italienischen Filme „Giovanna", „Die Frau des Tages" und „Sonne in den Augen", die leider, recht oberflächlich und schwach in der Aussage, nur ansehnliche Hauptdarstellerinnen aufweisen können. Sie haben nichts gemein mit dem italienischen Neo-Realismus und gehören fast ausnahmslos in das Gebiet des Unterhaltungsfilms.

Es fehlt aber trotz der Vielseitigkeit der Programme nach wie vor das heitere Genre in unseren Lichtspieltheatern.

W. G.



„DAS HAUS DES MANDARINS"

„SONNE IN DEN AUGEN"



mit „Am Scheideweg" (1936) bis zu dem Film „Neujahrsopfer", der 1956 gedreht wurde. Von allen Filmen, in denen Bai Yang mitwirkte, fanden den größten Anklang beim Publikum „Am Scheideweg", „Im Frühling fließt der Strom nach Osten", „8000 Li Mond und Wolken", die alle vor der Befreiung gedreht wurden, und die Filme „Für den Frieden" und „Neujahrsopfer", die nach der Befreiung entstanden.

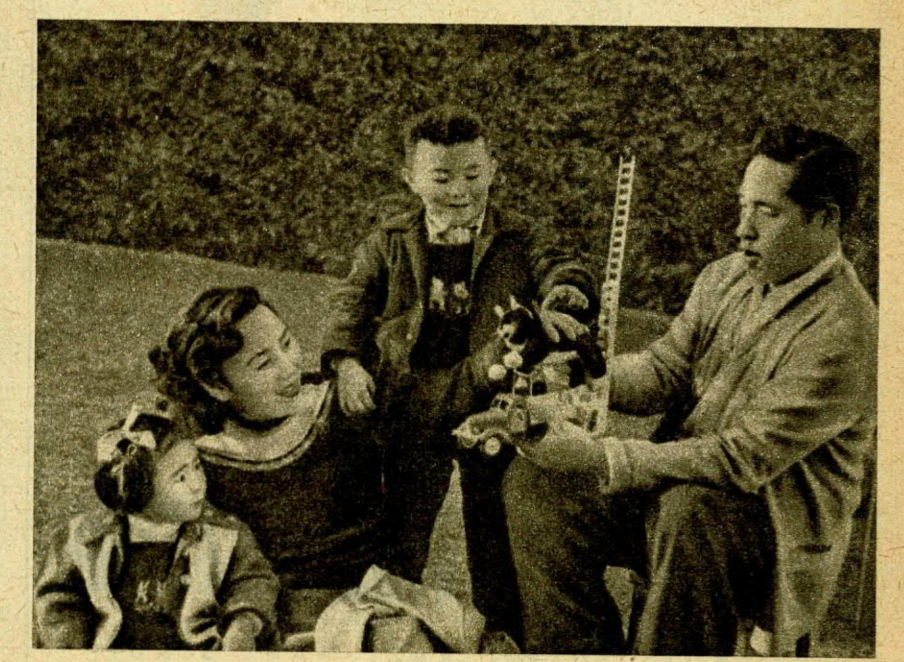
Neben ihren Filmrollen tritt Bai Yang auch im Theater auf. In den letzten zwanzig Jahren spielte sie nicht weniger als vierzig Rollen: in dem Schauspiel „Gewitter" die Rolle der Zofe, in dem Stück „Sonnenaufgang" die mondäne Dame, in „Tjü Jüan" die Königin. Sie machte das chinesische Publikum auch mit solchen Gestalten wie Shakespeares „Julia", Dumas' „Kameliendame", der Katja Maslowa aus L. Tolstois „Auferstehung" und vielen anderen bekannt.

Außerdem leistet Bai Yang noch eine große gesellschaftliche Arbeit als Abgeordnete des Nationalen Volkskongresses. In ihrer freien Zeit liest sie Werke von Lu Hsün, Gedichte von Heine, hört Musik – vor allem verehrt sie Tschaikowski –; und ihre besondere Liebhaberei ist eine Steinsammlung mit vielen farbigen Kieseln vom „Hügel der Blumen nach dem Regen" in Nangking. Oft kann man Bai Yang im Klub treffen, bei Diskussionen mit Schriftstellern und Künstlern. Viel Zeit nimmt ihre Korrespondenz in Anspruch, denn sie antwortet auf alle Briefe, die sie in großer Zahl von ihren Bewunderern erhält. Ungeachtet der Vielfältigkeit der Briefe ist eines allen gemeinsam: Der Ausdruck großer Liebe und Verehrung gegenüber der Künstlerin.

Zu Anfang dieses Jahres hat das „Pekinger Tageblatt" eine Umfrage an seine Leser gerichtet, um zu erfahren, wer als die beste Schauspielerin gilt. Die übergroße Mehrheit der Leser hat Bai Yang an erster Stelle genannt. Diese Tatsache bestätigt die eigenen Worte Bai Yangs, die einmal erklärte: „Nur eine enge Verbindung des Künstlers mit den werktätigen Menschen ist die Quelle seiner schöpferischen Tätigkeit und der Lebenskraft seiner Kunst." Die großen Erfolge in der schöpferischen Arbeit der Künstlerin Bai Yang beruhen in erster Linie darauf, daß sie mit dem Volke verbunden ist und diese Verbundenheit ihr Kraft verleiht.

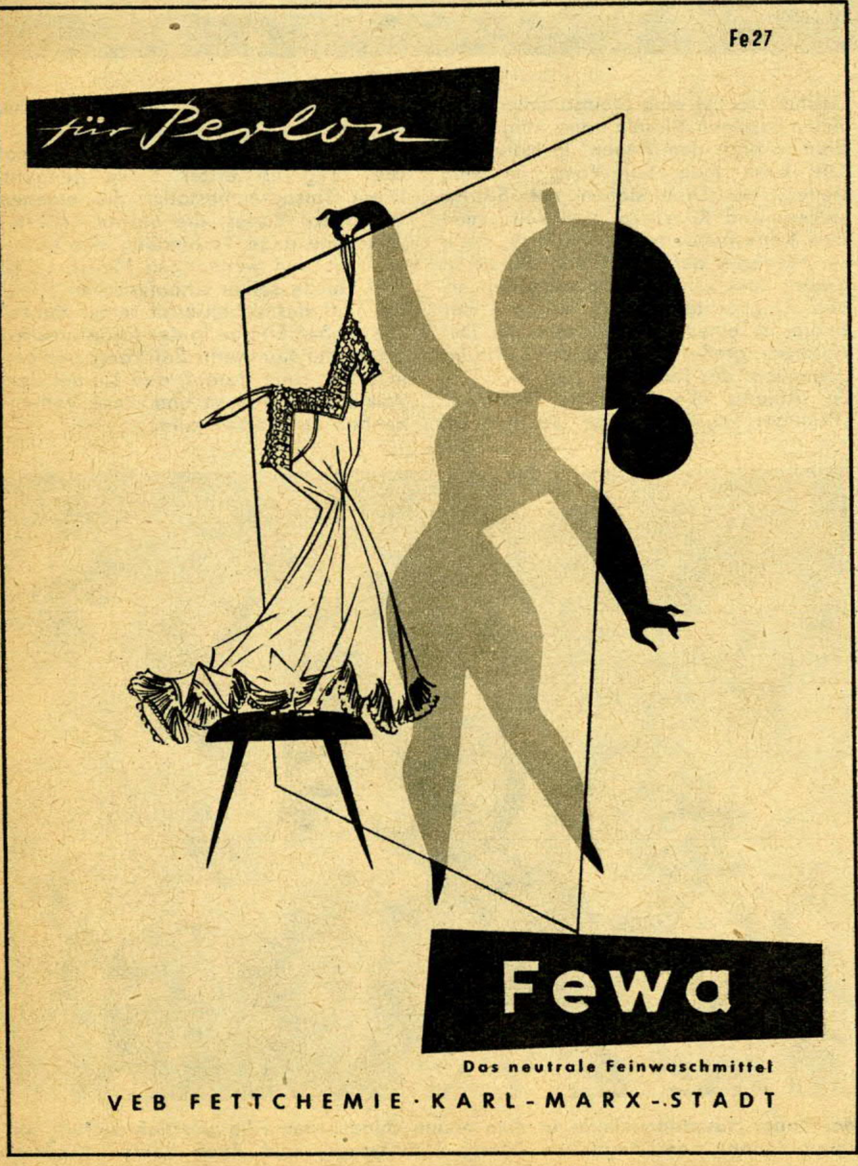


In dem Film „Neujahrsopfer", der beim Festival 1957 in Karlovy Vary mit einem Sonderpreis ausgezeichnet wurde, spielte Bai Yang die weibliche Hauptrolle.



Bai Yang, Hauptdarstellerin in dem neuen chinesischen Film „Neujahrsopfer", mit ihrem Mann, dem Regisseur Djiang Djün-tschao, und ihren beiden Kindern.





SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

DIE KRITISCHE STIMME

Wir haben Zuschriften von Bühnenkünstlern erhalten, die uns zu dem Film „Meine Frau macht Musik“ auf einige Punkte aufmerksam machten. Sie erscheinen uns wert, an dieser Stelle veröffentlicht zu werden.

Joachim Opitz, Görlitz: Was in „Meine Frau macht Musik“ vom Theater gezeigt wird, ist zum großen Teil Schwindel. Denn so, wie die Gerda Wagner zur Bühne kommt, ist auch Roberto Trenti in „Gitarren der Liebe“ zum Theater, zur Bühne gelangt. So aber wird man kein Sänger, so einfach gelangt man nicht zur Bühne. Darüber hinaus schlägt sich der Schauspieler, der solche Rollen spielt, selbst ins Gesicht; denn er selbst ist gewiß auch auf diese Art kein Künstler geworden. Dieser Weg ist nämlich verdammt schwer! Und das Publikum? Es muß ja glauben, daß Theaterspielen eben „Spielerei“ ist, für Leute das Richtige, die zu faul sind, zu arbeiten. Von den wirklichen Kämpfen und der harten Arbeit, die eine Ausbildung zur Bühnenreife erfordert, spricht nie jemand. Wie soll der Arbeiter zum Beispiel Achtung vor der Leistung eines Schauspielers haben! Ich verstehe nicht, wie ein Regisseur, der selbst lange und hart arbeiten mußte, um zu künstlerischem Erfolg zu gelangen, so etwas überhaupt drehen kann. Warum dreht niemand einmal einen Film, der wahr und ehrlich das Schwere, die viele Arbeit, Mühe und Enttäuschung zeigt, die ein junger Schauspieler oder Sänger hinter sich hat, wenn er dann „fertig“ ist? Warum nicht einmal die Arbeit des kleinen Mannes am Theater, des Technikers, des Chorsängers o. ä., der immer im Schatten der Großen bleibt? Wie oft hat ein junger Mensch am Theater schon aufgeben wollen, weil es so schwer ist — und doch hat er immer wieder neu angefangen. Das ist ein steiniger Weg, den draußen im Publikum die wenigsten ahnen.

An unsere Leser

Für den Jahrgang 1957 sind sofort Einbanddecken in Ganzleinen mit Goldprägung zum Preise von 4,50 DM zu beziehen. Bestellungen nimmt die Vertriebsabteilung des Verlages entgegen. Die Zusendung erfolgt per Nachnahme zuzüglich Porto. Auch für den Jahrgang 1956 sind noch Einbanddecken in beschränkter Anzahl lieferbar.

HENSCHELVERLAG
Kunst und Gesellschaft
Zeitschriftenvertrieb

Thea Schröder, Vortragskünstlerin; Günter Schmidt, Conférencier; Doris Jannausch, Schauspielerin; Zwickau:

... Wie sagt doch die Garderobiere in einer Szene zu Günther Simon, dem unduldsamen Ehemann? Ungefähr so: „Was ist denn schon dabei, wenn Ihre Frau abends auftritt? Sie braucht doch dazu nur zwei Stunden am Tage aus dem Hause zu gehen ...“ Oder an einer anderen Stelle zu Lore Frisch: „Ja, Kindchen, nun sind Sie ein Star!“ — So leicht also ist es, den Beruf eines Bühnenkünstlers auszuüben? Bis jetzt allerdings hat die Praxis das Gegenteil bewiesen. Ein ernsthafter Künstler, auch wenn er sich der leichten Muse verschrieben hat, wird nie aufhören, an sich zu arbeiten, und das mit aller Zähigkeit und Kraft, so daß ihm meist wenig Zeit zum Privatleben bleibt.
Aber davon ist in diesem Film nicht die Rede. Denn — bei Schlagersängern scheint es so etwas nicht zu geben. Man schnulzt ein bißchen vor sich hin, und das Publikum ist hingerissen. Dann läßt man sich ein wenig von Herrn Fabiani — der eigentlich besser Paviani hätte heißen müssen — den Hof machen, und schon ist man ein Star. Überhaupt der Herr Fabiani! Ein fragwürdiger „Künstler“, von dem man nicht weiß, ob man ihn ernst nehmen soll oder nicht. Das überläßt man dem Publikum. Und das Publikum? Es ist nur allzu gern bereit, so einen „schönen und eleganten Mann, den man in DEFA-Filmen sooo selten zu sehen bekommt“ (Publikumsstimme in Zwickau, wörtlich zitiert!) anzuerkennen. Ist das geschmacksbildend?

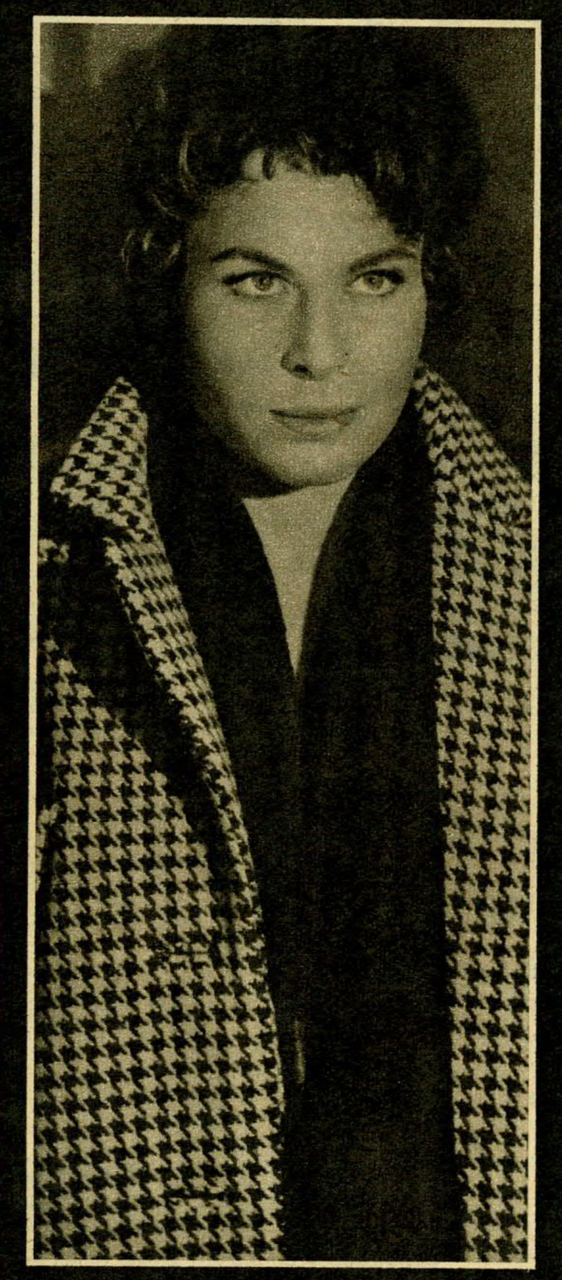
IM MOSKAUER PANORAMA-KINO

Rudi Hirsch, Leipzig: Im Heft 8 veröffentlichten Sie ein Foto des Panorama-Kinos in Moskau. Da ich vor kurzer Zeit selbst Gelegenheit hatte, das Kino zu besichtigen, bzw. den Film „Weit ist mein Land“ zu sehen, möchte ich Ihnen zur Ergänzung meinen Eindruck schildern. Ich war sehr beeindruckt von dieser Neuheit der sowjetischen Filmkunst, und es ist für jeden ein unvergeßliches Erlebnis. Es ist das größte Panorama-Kino der Welt und bietet für mehr als 1200 Zuschauer Platz. Der Bau ist rund, das Foyer ist mit Kreuzgewölben versehen und modernen Beleuchtungskörpern ausgestattet. Über dem Foyer befindet sich der Filmsaal. Die Sitzplätze sind halbkreis- und stufenförmig gehalten. Die Bildfläche nimmt etwa ¼ des runden Baues ein und besteht aus einer überdimensionalen nach innen gewölbten Folienwand aus Zehntausenden von dicht aneinder liegenden Folienstreifen. Das riesige Bild wird von drei gleichmäßig gesteuerten Vorführapparaten an die Bildfläche geworfen. Dieses Bild besteht eigentlich aus drei Teilen (linke Seite — Mitte — rechte Seite) und wird durch die Vorführapparate als ein ganzes Bild zusammengefügt. Der Zuschauer hat durch die technischen Einrichtungen den Eindruck, daß er das Geschehen selber an Ort und Stelle miterlebt. Das Filmtheater hat über 120 Lautsprecher, die im ganzen Zuschauerraum verteilt sind. Sie treten abwechselnd in Tätigkeit. Der Ton kommt immer von der Seite, wo er in Übereinstimmung mit dem Blickpunkt erwartet werden muß.

AUFSTAND DES GEWISSENS

Eine Welle des Widerstandes durchläuft in diesen Wochen Westdeutschland. Zum erstenmal seit Bestehen der Adenauer-Ära geht neben dem Arbeiter auch der Bürger auf die Straße, um gegen die Regierung zu demonstrieren, der er im September noch in gläubigem Vertrauen seine Stimme gab.

Hunderttausende sind es schon – in Hamburg, München, Bonn, Bielefeld, Wuppertal, Fürth, in Stadt und Land. Bald werden es Millionen sein, die dem Atomtod und denen, die ihn in deutsches Land bringen wollen, den Kampf ansagen. Auch die Künstler haben sich der Bewegung, die alle Schichten, alle Bekenntnisse und Weltanschauungen ergriffen hat, angeschlossen. Viele von ihnen stehen in der Front.



Barbara Rütting – In unseren Lichtspieltheatern sahen wir sie in „Glücksritter". Sie gehört zu den Schauspielern Westdeutschlands, die sich in den letzten Wochen ganz energisch von den Zielen der Bonner Regierung distanziert und zum Kampf gegen den Atomtod aufgerufen haben.

Helmut Käutner gehört dazu. Der 50jährige Regisseur so zeitkritischer Filme wie „In jenen Tagen" und „Der Hauptmann von Köpenick", zählt zu den führenden Persönlichkeiten des geistigen Lebens der Bundesrepublik, die sich innerhalb von 24 Stunden spontan hinter einen Protestaufruf der Münchner Zeitschrift „Die Kultur" stellten, dessen Losung lautete: „Niemals Atomwaffen für Deutschland!"

Käutners Entscheidung für die Sache des Friedens ist keine zufällige. Der gebürtige Rheinländer lökte schon unter der Nazi-Diktatur wider den Stachel, was seinen ersten Filmen „Große Freiheit Nr. 7" und „Unter den Brücken" ein Goebbels-Verbot eintrug. Vorher, im Jahre 1935, war sein Kabarett „Die vier Nachrichter" in München, eine Studentengründung, verboten worden. „Wir lachten in jenen Jahren über Hitler", sagte Käutner einmal, „später haben wir uns Vorwürfe gemacht, daß wir zu lange nur gelacht haben ..." Was er in „jenen Tagen" versäumte, hat er in „diesen" Tagen nachgeholt: das harte „Nein" zu den Plänen der Epigonen des Braunauers ...

Viele Filmfreunde werden sich des westdeutschen Streifens „Glücksritter" erinnern, in dem Barbara Rütting die lebenshungrige Tochter eines wieder zur Macht strebenden Nazi-Verlegers spielte. Auch Barbara Rütting hat sich wie ihre Kolleginnen Irene von Meyendorff und Ursula Herking zu den Zielen der Gegner des Bonner Atomwahns bekannt.

Es sind erst dreizehn Jahre vergangen, seitdem die Lehrerstochter aus Berlin, in den Wirren der letzten Schlachten des „Größten Feldherrn aller Zeiten" den Vater verlierend, allein als Flüchtling durch das zusammenbrechende Deutschland irrte. Sie lernte das Leben der Heimatlosen im Barackenlager kennen, brachte sich in Flensburg als Dienstmädchen durch, arbeitete als Helferin in einer Kopenhagener Bibliothek, durchzog halb Europa, bis sie 1951 in Berlin – völlig mittellos – durch einen Zufall „entdeckt" wurde. Die Entscheidung konnte ihr nach dem Erleben von Krieg und Nachkrieg nicht schwerfallen. Barbara Rütting hat sie mutig und ohne Zögern getroffen.

Auch einem anderen ihrer Kollegen fiel die Wahl für oder gegen die Atomhysterie der Bonner Offiziellen nicht schwer: Dieter Borsche. Er trat dem bayrischen „Komitee gegen Atomrüstung" bei, ein Akt, der seine Berufskollegen bestimmte, ihn zum Vorsitzenden ihrer gewerkschaftlichen Fachorganisation zu wählen.

Der Schauspieler Dieter Borsche hat niemals eine Rolle gespielt, die er nicht als denkender Mensch vertreten konnte. Er sagte darüber in einem Interview mit der Hamburger Zeitung „Die Welt" 1952: „Meine letzte Rolle, der Baron von Suttner im ‚Herz der Welt' kam meinen Ansprüchen auf das glücklichste entgegen: Der Offizier, im militärischen Geist verhaftet, wächst in eine neue Lebensform, die ihren Sinn in der Forderung nach dem Frieden der Völker findet. Dieser Film ... unternimmt den Versuch, der künstlerischen Aussage die ethische Forderung gleichzustellen."

Helmut Käutner – Barbara Rütting – Dieter Borsche: drei Namen von vielen. Drei Namen, die jenen die Schamröte ins Gesicht treiben sollten, die wie ein O. E. Hasse als „Arzt aus Stalingrad", wie ein Ewald Balser als Herold der „grünen Teufel von Monte Cassino", wie ein Werner Peters als Edelkomparse von Hetzfilmen um dreißig Silberlinge die Interessen ihrer Nation verraten und den Kommißstiefel lecken, unter dem schon einmal halb Europa „in Scherben" zerstampft wurde ...

Viktor de Kowas Frau, die japanische Schauspielerin Michi Tanaka schrieb kürzlich in der Westberliner Zeitschrift „SOS" diese Mahnung nieder: Im Jahre 1945 fielen auf meine japanische Heimat Atombomben. Noch im Jahre 1958 laufen Menschen mit entstellten Gesichtern herum, mit toten Augen, weil sie an jenem Augusttage den Atomblitz sahen, der heller als tausend Sonnen war und doch zu den dunkelsten Stunden der Weltgeschichte gehört. Damit es nie dazu kommt, daß wieder Menschen in den Todeskreis der Atombombe gelangen, muß das Gewissen aufstehen."

Es ist aufgestanden: in Deutschland, in Europa, in der ganzen Welt! Und es wird stärker sein als die Gewissenlosen, die „Glücksritter" eines Atomkrieges.

Hans Pfeiffer



Dieter Borsche – „Kampf dem Atomtod" heißt das westdeutsche Komitee, dem als Mitglied auch der bekannte Filmkünstler angehört. Unser Bild zeigt ihn bei einer Kundgebung des Komitees, an der 10 000 Münchner im überfüllten Zirkus Krone teilnahmen und gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr ihren Protest einlegten.



Helmut Käutner – Auch der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus wirkende Regisseur („Der Hauptmann von Köpenick") sprach sich offen gegen die Atomrüstung der Adenauer und Strauß aus. Unser Bild zeigt Helmut Käutner beim Besuch der großen Ausstellung „60 Jahre Film" in Berlin.



Die andere HELGA GÖRING

Funk, Fernsehen, Synchron, Theater und Film brauchen eine Schauspielerin von Helga Görings Format. Darum beginnt bei ihr der Tag am frühen Morgen. Ein Blick über ihre Schulter in den Spiegel stellt fest: so möchten wir Helga Göring auch einmal in einem DEFA-Film sehen.

Denn sie ist eine Frau, die Geschmack besitzt, die schöne Dinge in ihrer Umgebung braucht. Sie ist kultiviert, und jeder Besucher fühlt sich bei ihr wohl, weil zu äußeren Dingen Wärme und Herzlichkeit hinzukommen.

Ein besonderer Spaß ist es, sie mit ihrer Tochter Manja zu beobachten. Frau Helga nimmt die Sorgen ihrer Dreijährigen sehr ernst und wird darum tagsüber sehr von ihr vermißt. Fotos: Kastler (4), Zentralbild

Sonntags wartet die Gartenarbeit. Blumenrabatten werden angelegt; denn das Kleinmachnower Haus soll im Sommer Gäste empfangen: all die Kinder, die Helga Göring während ihrer Arbeit an vielen DEFA-Filmen zu kleinen Freunden gewann.

Zu Besuch in ihrem Kleinmachnower Haus

Helga Göring ist eine der vielbeschäftigten Schauspielerinnen. Das ist gut so, das ist erfreulich, denn wir können uns nicht leisten, begabte Schauspieler für den Film brachliegen zu lassen. Trotzdem gehört sie zu denen, die der weitverbreitete Hang der Regisseure zur bequemen Typenbesetzung sich ähnelnde Rollen gestalten ließ. Überall, nur nicht beim Film, konnte sie beweisen, daß sie auch andere Gesichter hat. Immerhin wäre es möglich, daß vielleicht doch noch einmal jemand entdeckt, welch vielseitiger Ausdrucksmöglichkeiten Helga Göring fähig ist. Denn für einen guten Schauspieler ist nicht die Zahl der Rollen entscheidend, sondern die Möglichkeit zur differenzierten, interessanten Gestaltung einzelner Rollen.

Der Abend – bei Kaffee, einem guten Kognak und Kerzenschein – gehört meistens dem Rollenstudium. In Kürze werden die Fernsehfreunde Helga Göring als Frau Flamm in „Rose Bernd" sehen. Die Filmfreunde mögen sich trösten: Im Augenblick läuft der DEFA-Film „Nur eine Frau", und es werden hoffentlich noch weitere Filme mit dieser profilierten Schauspielerin folgen.